

Erfahrungen mit dem Gender-ABC und als Genderbeauftragte

Jahresversammlung der Gerda-Weiler-Stiftung, Bonn, Tagungshaus CJD, 24./25. Nov. 2012

Bevor ich etwas zum Gender-ABC sage, möchte ich etwas zum Thema Gender sagen:

Ich bin mir sehr wohl bewusst, dass ich hier in einem Kreis referiere, in dem das Thema Gender mit grossen Fragezeichen versehen wird. Ich kann Sie beruhigen. Auch ich setze diese Fragezeichen.

Aber ich habe im Bereich Bildung Erfahrungen gemacht, die auch und gerade für Gender-Kritikerinnen interessant sein können.

In meinem Leben als Patriarchatskritikerin hatte ich das grosse Glück, Gerda Weiler persönlich kennenzulernen und mich mit ihr auszutauschen über ihr geschlechterkulturelles Denken im gesellschaftlichen Bereich und über mein geschlechterkulturelles Handeln im Bildungsbereich.

Es war für mich sofort klar, welchen mutigen Schritt sie gemacht hatte, indem sie den Blick auf die Biologie der Geschlechter wagte. Das war ja wie ein Tabubruch in der Frauenbewegung. Denn wir hatten uns gerade emanzipiert von biologischen Betrachtungsweisen – als Reaktion darauf, dass Männer die Biologie dazu missbraucht hatten, den Frauen Schwachsinnigkeit und damit kulturelle Unzurechnungsfähigkeit nachzuweisen.

Gerda Weilers Denken hat mich in meiner bildungspolitischen Arbeit in der Öffentlichkeit und in meiner pädagogischen Arbeit im Klassenzimmer stark beeinflusst.

Zum geschichtlichen Hintergrund des Gender-ABCs:

Neben meiner Unterrichtstätigkeit habe ich immer wieder Pressebeiträge geschrieben, und ich habe zusammen mit anderen Frauen Broschüren publiziert, in denen wir das patriarchale Bildungswesen kritisierten und mit unserer Kritik auch politische Forderungen stellten. Die revolutionärste war die Forderung nach einer gymnasialen Bildung, die sich am Fach Hauswirtschaft als Basisfach für alle anderen Fächer orientieren sollte. Es sollte nicht nur ein Musik-Abitur und ein Sport-Abitur geben, sondern auch ein Hauswirtschafts-Abitur.

Wir bewegten uns da auf der Ebene der Bildungsinhalte. Eine andere Ebene war die soziale Ebene. Da ging es um die Koeduktion. Die mussten wir wegen des

unterschiedlichen Sozialverhaltens von Schülerinnen und Schülern in Frage stellen.

Mit grossem Vergnügen habe ich auf den kantonalen Gesamtkonferenzen der Lehrkräfte (über 2000!) das Wort zu ergriffen und patriarchatskritische Forderungen gestellt. Sämtliche Kaderleute der Bildungsdirektion waren dort jeweils anwesend. Und da ein Schweizerischer Kanton etwas Kleines und Überschaubares ist, hatten solche Voten Folgen. Die eine Folge war, dass ich einen Ruf als militante Feministin bekam und zur „Schreckschraube des Leimentals“ wurde. Die andere Folge war aber, dass ich als Expertin in den kantonalen Frauenrat gewählt wurde und von dort aus Einfluss nehmen konnte auf die Bildungsgesetzgebung.

Folie 1 **Frauenrat, Kommission des Regierungsrates (1994)** **Verschiedene Fachgruppen**

Hier, in der Fachgruppe „Bildung und Kultur“, erlebte ich zum ersten Mal, wie es ist, in einem offiziellen Wirkungsfeld zu agieren. Die Legitimation dazu kam von der EU in Form eines Schlüsselwortes, und das hiess „Gender“. Daneben gab es noch ein zweites Schlüsselwort, und das hiess „Gender Mainstreaming“. Unser Kanton sollte in Sachen Gleichstellung zu den fortschrittlichsten Kantonen der Schweiz werden. So stand es im Regierungsprogramm.

Also machte ich mich mit den Frauen im Frauenrat an die Arbeit. Und da wir mit der europäischen Wortakrobatik zum Begriff „Gender“ nichts Vernünftiges anfangen konnten, definierten wir ganz unbefangen auf eigene Faust, was wir unter „Gender“ verstehen wollten. Die „Gleichstellung der Geschlechter“, das war uns viel zu wenig. Das überliessen wir gerne unserer kantonalen „Fachstelle für Gleichstellung“. Wenn **wir** den Begriff „Gleichstellung“ verwendeten, dann ging es um die Frage der Optik, der geschlechterdifferenzierten Optik. Hier wollten wir Gleichstellung. Wir wollten eine gleichberechtigte Behandlung von weiblicher und männlicher Optik, aus der diese Welt betrachtet und definiert und gewertet wird und aus der kulturelles Wissen an die nächste Generation weitergegeben wird. „Gender Mainstreaming“ war für uns das Spannendste. Es erlaubte uns, die Frage der Optik überall, bei jedem Thema zu stellen.

Also verfassten wir als Erstes eine Stellungnahme zu der damals gerade aktuellen **Reform der Sekundarstufe I**. In einer kleinen Broschüre mit dem Titel „**12 apropos**“ (1996) wiesen wir nach, dass sämtliche Reformbegriffe aus einer eingeschränkten männlichen Optik heraus definiert worden sind, und dass es deshalb höchste Zeit sei, diese eingeschränkte Optik zu einer ganzheitlichen Optik zu erweitern. Das sollte durch eine weibliche Optik geschehen.

So haben wir z.B. unter „à propos Menschenbild“ den Begriff der Allgemeinbildung erweitert zu einer ganzheitlichen Allgemeinbildung. Und die verlangt 50% Wissen von Frauen über Frauen für Schülerinnen und Schüler und 50% Wissen von Männern über Männer für Schüler und Schülerinnen.

Ein anderes „à propos“ betrifft das Stichwort „Lernkultur“ und „teamgesteuertes Lernen“. Wir haben auch hier eine eingeschränkte Optik nachgewiesen und sie folgendermassen erweitert: „Nach neuesten pädagogischen Erkenntnissen kann nicht mehr von Lernkultur geredet werden, ohne zu berücksichtigen, dass es zwei Geschlechterkulturen gibt, die jeweils unterschiedliche pädagogische Massnahmen erforderlich machen, um die gemischtgeschlechtliche Lernkultur in Schulklassen positiv zu gestalten.“

Als nächstes haben wir einen Leitfaden für eine geschlechtergerechte Schule erarbeitet. „**Gretel und Hänsel**“ (2000). Darin sind praktische Massnahmen für den Schulalltag aufgezeigt, mit denen eine Schule ihr Qualitätsprofil verbessern kann. Als Qualitätskriterien haben wir u.a. genannt: Geschlechterbewusste Pädagogik, kompetenter Umgang mit Geschlechterkulturen, Geschlechterdemokratische Abstimmungen im Klassenzimmer, Benennen der Jugendgewalt als Bubengewalt. Auch die Wissensvermittlung über matriarchale Kulturepochen (p.14) gehörte dazu. Wir haben den damaligen Erziehungsdirektor dazu gebracht, ein Vorwort zu schreiben. Er hatte verstanden, dass wir eine geschlechterdifferenzierte Pädagogik brauchen.

Das war eine spannende Zeit und wir haben es fertig gebracht, dass bei der **Revision des Bildungsgesetzes** unsere Forderungen aufgenommen wurden:

Folie 2 **Bildungsgesetz (2002)**

Uns war das alles natürlich immer noch zu wenig. Aber wenn ich heute zurück blicke, dann war es eigentlich eine kleine Sensation, dass uns das gelungen ist. Damit war die gesetzliche Grundlage geschaffen für den neuen Lehrplan, der anschliessend erstellt werden musste.

Und da konnte ich unter der Flagge „Gender“ und „Gender-Mainstreaming“ weiter wirken. Der Frauenrat schickte mich als Genderbeauftragte in das kantonale Lehrplan-Team. Dort machte ich den Lehrkräften und der Projektleitung klar, dass Gender im Lehrplan nicht ein Aspekt unter anderen sein soll, sondern eine Querschnittsaufgabe. So konnte ich auf sämtliche Fächer

Einfluss nehmen und die Lernziele in Sachen Gender in einem eigenen, fächerübergreifenden Kapitel definieren.

Ergebnis:

Folie 3 **Lehrplankapitel Genderfragen**

Folie 4 **Einzelne Fächer** (Deutsch, Geschichte, Biologie, Geographie)

Speziell spannend war die Auseinandersetzung mit der Projektleitung über die Leitideen und Zielformulierungen der gesamten Sekundarstufe I. Als grössten Erfolg betrachte ich das, was uns auf der Ebene der Kompetenz-Definition gelungen ist:

Wir haben die üblichen Kompetenzen ins Visier genommen: Selbstkompetenz, Sachkompetenz, Sozialkompetenz. Und wir haben auch hier mit der Genderfrage als Perspektiven- bzw. Optikfrage argumentiert: Es fehlt aus weiblicher Sicht noch eine weitere Kompetenz: die **Selbsterhaltungskompetenz**. Und siehe da: In den Zielformulierungen der Sek I in BL erscheint genau dieser Begriff.

Folie 5 **Leitideen und Richtlinien der Sekundarschule**

Die Selbsterhaltungskompetenz war uns der Schlüsselbegriff dafür, dass wir die Einführung eines obligatorischen Hauswirtschaftsunterrichts für alle (bis jetzt obligatorisch nur für Niveau A und E) forderten. Leider ist diese Forderung durch den Stichtscheid des Bildungsratspräsidenten abgelehnt worden.

Das Gender-ABC

Vor diesem bildungspolitischen Hintergrund – Frauenrat, neues Bildungsgesetz, neuer Lehrplan, Genderthematik als Top-Down-Angelegenheit und nicht mehr als Bottom-Up – kam mir die Idee eines Gender-ABC's. Denn all das, was nun auf den Papieren stand, war mir zwar eine Freude. Aber es war zu weit weg vom Schulalltag. Da hat es mich gereizt, mit den Buchstaben des ABCs zu zeigen, was Gender_Mainstreaming im Schulalltag bedeutet. Meine Mitfrauen waren begeistert, und wir hatten grossen Spass bei der Erarbeitung der Bilder und Texte zu den einzelnen Buchstaben.

Doch während die „12 apropos“ und „Gretel und Hänsel“ problemlos veröffentlicht werden konnten, kam es beim „Gender-ABC“ zu unerwarteten Bremsaktionen: Da wurden auf einmal Gutachten eingeholt zum Inhalt unserer

geplanten Broschüre. Eine Uni-Dozentin -Genderspezialistin in der Ausbildung angehender Lehrkräfte – äusserte sich sehr skeptisch. Sie fand alles etwas zu provokativ und zu differenz-betont. Die Gender-Beauftragte des Amtes für Volksschulen fand, die geschlechtergerechte Sprache sei zu stark betont. Ein Uni-Dozent aus Bern hingegen, Genderspezialist in Sachen Bubenförderung, den ich um seine Einschätzung gebeten hatte, war begeistert. Doch mit dem Einholen seines Gutachtens hatte ich in ein riesiges Fettnäpfchen getreten. Es wurde ungemütlich für unsere Fachgruppe.

Und so erlebten wir eine Zeit, die nicht mehr so lustig war. Der Frauenrat sollte auf einmal nicht mehr „Frauenrat“ heissen. Eine neue Präsidentin brachte es fertig, dass wir nun eine geschlechtsneutrale „Gleichstellungskommission“ (2001) wurden, in die auch Männer aufgenommen werden können. Und unser Gender-ABC wurde nun plötzlich auch noch auf der Ebene der Illustrationen in Frage gestellt. Ich glaube, wenn wir nicht so eisern sämtliche Anfechtungen ausgehalten hätten, wäre dieses Gender-ABC nicht erschienen.

Nach all den Misslichkeiten waren wir natürlich überglücklich, als es dann schlussendlich doch erschien (2007) und vom jetzigen Erziehungsdirektor mit einem Vorwort versehen wurde sowie an sämtliche Schulleitungen und Lehrkräfte im Kanton verschickt wurde.

Beispiele:

A - Appenzell	-	(geschlechterdemokratische Abstimmung)
H - Hotel Mama	-	(Berufs- und Lebenswegplanung)
O – Olympische Spiele	-	(Matriarchaler Ursprung)
P - Patriarchat	-	(Matriarchat)
S - „Säg Susi ...“	-	(Haushalts-Pass)
X - Xantippe	-	(Sokrates und kulturelle Leistung)
Z - Zauberformel	-	(Klassensprecherin / Klassensprecher)

Ich habe jetzt im November eine Umfrage im Kollegium gemacht, um zu erfahren, was denn nun im Schulalltag praktiziert wird von all den Buchstaben. Eine hohe Punktezahl erhielt die geschlechtergerechte Aufmerksamkeitsverteilung der Lehrkräfte. Ausserdem wird darauf geachtet, dass Mädchen nicht mehr als soziale Puffer eingesetzt werden. Auch die geschlechtergerechte Spracherziehung hat eine hohe Punktezahl. Allerdings steht die Analyse dieser Klassenzeitung im Widerspruch dazu.

Folie 6 Klassenzeitung (GGS-Analyse)

Was die Vermittlung von matriarchalem Wissen betrifft, da besteht noch grosser Handlungsbedarf.

Kommentare auf den Umfragebögen:

- „manipulativ“
- „kontraproduktiv“
- „einseitig“
- „überflüssig, weil ich mit gesundem Menschenverstand arbeite“
- „Was ist das?“ (Haushalts-Pass)
- „Unsinn“ (matr. Ursprung der Olympischen Spiele)
- „Geht zu weit“
- „Ja, aber nicht übertrieben.“ (Geschlechtergerechte Sprache)

Eigentlich hatte mir ja vorgeschwebt, auch noch ein Grosses Gender-ABC zu verfassen. Das wäre dann eine Handreichung für Schulleitungen und Bildungsbehörden in unserem Kanton gewesen. Aber das fand vonseiten der kantonalen Genderbeauftragten nun gar keine Unterstützung. Das wäre zu viel des Guten, bzw. zu viel des Genderns gewesen.

Erfahrungen als Genderbeauftragte (2008)

Nachdem ich - zusammen mit der Schulleitung – ein Genderkonzept für unsere Schule erarbeitet hatte, wurde ich zur Genderbeauftragten unserer Schule gewählt. Zusammen mit einem Mann.

Gemeinsam sorgten wir dafür, dass neu eintretende Lehrkräfte eine Einführung in die Gender-Thematik erhielten. Wir überreichten ihnen jeweils ein Gender-ABC und machten ihnen klar, dass Gender ein Berufsauftrag ist und nicht ein feministisches Hobby einzelner Lehrkräfte.

Eigentlich wäre das ja die Aufgabe der Schulleitung gewesen. Doch die hat sich in Sachen Gender ziemlich passiv verhalten. Zu passiv. Umso aktiver waren mein Kollege und ich.

Während er sich dafür engagierte, dass während Fortbildungsveranstaltungen eine Kinderbetreuung eingerichtet wurde, nahm ich mir das Thema „Pädagogische Führungskultur“ vor. Davon ist an unserer Schule nämlich herzlich wenig vorhanden. Ich definierte die Genderfrage dieses Mal als „Kulturwertefrage“. Denn pädagogisches Führen ist mit dem sozialen Etikett „weiblich“ (Beziehung/ Lebensnähe) verbunden und erhält deshalb weniger Gewicht in unserer Schulkultur als administratives Führen, das mit dem sozialen Etikett „männlich“ (Bürokratie/Lebensferne) verbunden ist.

Das wurde dann eine aufregende Geschichte und brachte mir, die ich mich seit Jahrzehnten als bestens qualifizierte Lehrerin bewährt habe, eine Bewährungsfrist ein. Es war eine sehr spezielle Erfahrung.

Eine weitere Erfahrung: Ich wollte letztes Jahr im Mai am Matriarchatskongress in St. Gallen teilnehmen und beantragte einen Tag bezahlten Fortbildungsurlaub. Als ich von der Schulleitung und vom Schulrat den Bescheid bekam, dass das Thema Matriarchatsforschung nicht unterrichtsrelevant sei, war für mich klar: Ich muss eine Aufsichtsbeschwerde gegen den Schulrat machen, weil er eine Schulleitung stützt, die in Sachen Gender eine deutliche Führungsschwäche erkennen lässt. Diese meine Erfahrung zeigt, dass das, was Frauen auf dem Papier erkämpft haben, in der Praxis ein zweites Mal erkämpft werden muss, in diesem Fall „Gender als Führungsaufgabe“ im Bildungswesen. Leider kann ich Ihnen noch nicht das Ergebnis mitteilen, denn die Beschwerde ist nun über ein Jahr beim Regierungsrat hängig, und meine Anwältin ist gerade dabei, den Grund für diese ungewöhnlich lange Pendenz zu ermitteln.

Sie sehen, in dem schweizerischen Umfeld, in dem ich arbeite, konnten wir die „Gender-Falle“ erfolgreich umgehen. Das unsichtbare U-Boot „Gender-Mainstreaming“ (Christl Ruth Vonholdt) haben wir für eine geschlechterdifferenzierte Pädagogik sichtbar und nutzbar gemacht.

Im Handbuch für Schulleitungen findet sich übrigens eine interessante Differenzierung von Gleichstellungsmodellen:

Folie 7 Gleichstellungsmodelle

Gerechtigkeits-Modell: Gleichstellung als Gleichheit

Differenz-Modell: Gleichstellung als ergänzender Beitrag

Diversity-Modell: Gleichstellung als Vielheit der Lebensentwürfe

Dieses recht breit gefächerte Verständnis von Gleichstellung ermöglicht es, im Bildungsbereich auf das Differenzmodell zu verweisen und differenziert mit den beiden Geschlechterkulturen zu arbeiten. Es ermöglicht es, den Unterschied zwischen patriarchalen und matriarchalen Kulturwerten aufzuzeigen und so mitzuwirken an der Demontage einer einseitigen, verzerrten und patriarchalen Wissensvermittlung.

Ich habe diese Möglichkeiten voll genutzt. Was die nächste Lehrerinnengeneration aus diesen Möglichkeiten macht, das wird die Zukunft zeigen. Wenn sie sie ebenfalls nutzt und an dem Geist des Gender-ABCs anknüpft, dann könnte es eine spannende Zukunft im Bildungsbereich werden.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Ulrike Pittner